

# Wie Gertrud ihre Kinder lehrt

Autor(en): **Brupbacher, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **2 (1907)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-349738>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.

(1. Mai 1907.)

Heiri: Los, Mütterli, worum häd ä de Vatter hüt sint Sunntigchleider agleit und worum machet's ä de ganz Tag Musik i der Stadt umenand?

Liseli: Und ich wett wüsse für was daß all die Manne und Fraue, wo hüt i fettige Hüfe uf der Straß ume glofe sind, so fürzündelrott Bändeli a de Tischpe gha händ, das händ's doch susch nöd, gall Muetter?

Hansli: Ja, und im Sihhölzli ist amal wieder eine ufstande und häd öppt's gaid und dann händ all andere bravo g'rüeft und g'klatschet. Und Manne und Fraue sind umegsprunge mit rote Zitige und händ uf all wo ume gstande sind oder wo Bier trunke händ l'gredt, sie solled ene eint abkaufe. — Gall Muetter, du chunscht is cho verzelle, worum de Vatter hüt nöd tsch go schaffe, 's tsch doch kän Sunntig und worum d'Musik gsi ist und alles?

Muetter: Ja, mini Ghind, chömed jetzt all vieri, mer sitze um de Tisch ume mitenand und ich will eu jetzt verzelle, was der erscht Mai für eus armi Lüt für e Bedütig häd. — Ihr wüßed ja, daß euse Vatter Tag für Tag i d'Fabrik geht, daß er uffert eme Sunntig 's ganz Jahr lei Ferie häd und daß er jede-n-Abig schüli müed ist, wänn er sint 10 Stund schwer g'schaffet häd. Ihr g'sehnd au, wie-n-ich vom Morge bis in all Nächt inne a der Maschine sitze und mir schier 's Herz zum Lib ustrampe, daß i mini 40 Paar Hösli d' Wuche dur fertig mag und am Samstag am Herr Gibisnüd chann ablesere. Ihr wüßed au wohl gnueg, daß ich mängs mal lieber eu würd e schöns Gschichtli verzelle oder mit eu go en Spazegang mache als dämäg schaffe — aber i cha nöd und de Vatter chan au nöd. Warum? Will mer suscht all mitenand trurig müesteb verhungere! —

Aber jetzt wüßed ihr au, daß es viel ander Lüt git, wo 's schöner händ als mir, zum Bispiel de Herr Gibisnüd, zu dem de Heiri und 's Liseli amig zämme gönd go fergge; dä häd es großes Huus am See vorne, wo-n-er mit finer Frau und sine Ghinde

ganz allei drin wohnt. Sie äßed all Tag e paar mal Fleisch, und nöd öppe nu Rofffleisch, wie wir amene Sunntig, sondern Schäfis und Schinke und Bratwürstli wie-n-ihrs amigs amene Geburtstag überchömed, dürfed di säbe Ghind all Tag Znüni ha. — D' Frau Gibisnüd mueß sie nöd halbe z' tod maschinele, wänn sie Gluscht häd cha sie nu säge: „Jetzt wett i Guutsche fahre“, und dann stah scho es Fuehrwerk mit zwei Kößli vor der Huustür und sie brucht nu i z'fite und cha umefahre soviel sie will, 's wird diheim gleich g'kocht und d'Wösch mached ander Lüt für sie, das chunt ihre nöd a d' Finger ane.

Aber wüßed ihr jetzt au, worum 's Gibisnüde so es Herreläbe händ? — Das will ich eu jetzt emal säge: Will eueri Muetter und na viel hundert und tuusig Fraue vom Morge bis Nacht für sie maschineled. De Herr Gibisnüd git jeder Frau fürs Paar Hösli e paar Käppli — und er sälber aber verchauft die gltche Hösli für e paar Fränkli, und er verchauft 's Fahr dur Millione und Millione vo Höslene und all Fränkli bhaltet er für sich, statt daß er bene-n-arme Fraue, wo d'Hösli gnähet händ, au öppis dervo gab. Und us all bene Fränkli, die elgetli vo rächtswäge bene Fraue g'hörted, häd er sich das groß Huus boue und d' Kößli zue ta. Und wänn emal e so es Fraueli, wo dihome e Stube voll hungerigt Ghind häd, setd, sie wett halt au Fränkli zum Brod kaufe, dann wird de Herr Gibisnüd grad taub und jagt sie furt und mag ere nöd emal meh d' Käppli gönne, und dann müend's dihome na meh Hunger ha als vorher. — Ihr werded jetzt säge, de Herr Gibisnüd sei aber en ganz en schlächte Mänsch, und gsehnd ihr Ghinde, da händ ihr au vollkomme Nächt. Aber er tsch nöd der einzig, wo e dämäg tsch, all die Herre, wo Fabrike händ, macheds fels Haar besser mit ihre-n-Arbeitere, sie gänd jedem e paar Käppli und d'Fränkli bhaltet all für sich.

Und um jetzt uf der erscht Mai z'cho: all die Fraue und Manne mit bene rote Bändeli, wo ihr hüt gseh händ, sind Arbeiter, wo für sonigt Herre wie de Herr Gibisnüd schaffed, und hüt sind sie zämme cho und händ

Und wir erächten es sogar für das größte Unglück, daß die Leute so wenig Zeit haben, daß sie nichts oder fast nichts brauchen!

Und daß diese Leute mit solchem Hundebasein zufrieden sind — eben weil sie keine Zeit haben, weil sie „an ihrem Arbeitstisch stehen und werken — und keine Wünsche und keine Gedanken und keine Bedürfnisse haben“ — das erächten wir sogar als das allergrößte Unglück!

Seht, Ihr Herren Unternehmer, Meister und „rechte Leute“! Uns will eben scheinen, als würde die soziale Frage durch Verlängerung dee Arbeitszeit nicht gelöst!

Uns scheint, daß in dem Moment, wo nach Euerem Prinzip verfahren und die gesamte Menschheit alle ihre wache Zeit hindurch ins Arbeitsgeschirr gestellt würde, diese Menschheit vielleicht wohl noch einige Zeit produzieren — aber nichts mehr oder fast nichts mehr konsumieren würde — eben weil sie ja nichts mehr brauchte, Ihr Herren!

Dann würde die gesamte Menschheit uur für Euch Wenige zu produzieren brauchen — d. h. Ihr Wenigen müßtet alle Kleider abtragen, alle Häuser bewohnen, alle Lebensmittel essen, alle Zigarren rauchen — auch die schlechten, Herr Widmer!

Das dürfte man Euch Wenigen aber gar nicht zumuten, es würde Euch ja schlecht werden vor all dem Konsumzwang.

Also, da Ihr doch nicht leiden dürftet, Unternehmer, Meister und „rechte Leute“, so würde man eben weniger produzieren — d. h. man würde einfach aufhören zu produzieren und die gesamte arbeitende Menschheit würde sich begraben lassen — von Euch, Ihr Herren; denn Ihr wäret ja wohl die, die es am längsten aushielten! Euch aber würde nachher niemand mehr begraben! Und damit wäre die soziale Frage dann allerdings gelöst.

Seht Ihr, wohin wir kommen mit Euerem Prinzip?

Zur General-Krise — zum Tod!

Euer Prinzip ist, daß möglichst viele möglichst wenig brauchen! am liebsten gar nichts — damit für Euch Wenige möglichst vieles bliebe, am liebsten alles!

Seht Ihr, daß wir mit Euerem Prinzip alle miteinander verkommen? alle miteinander, Ihr auch?

Darum denkt einmal nach, ob nicht nach unserem Prinzip die große Frage sich für alle vorteilhafter löse, für Euch als Menschen auch:

Wir wollen für möglichst Viele, Alle — möglichst Vieles, Alles.

Wir suchen darum schon jetzt bei möglichst Vielen die Bedürfnisse möglichst zu steigern — damit alle Menschen viel brauchen und für sich selber auch produzieren können.

versproche, sie welle all mit enand derfür sorge, daß das Regiment mit dene Fabrikherre abgschafft werdi, sie händ sich hüt versproche, sie welle all zämme stah und enand hälfe, daß nümme die eine Lüt im Ueberfluß läbed und die andere vor Hunger stärbed — churzum sie wänd mache, daß es alle Mänsche guet göng uf der Wält. Und am erschte Mai rüefed sie der ganze Wält zue, sie welle 's Glück nöd nu für e paar, sondern für all, Fraue, Manne und Chind!

Geiri: Oh Muetter, ich wett ich wär scho groß, daß i au scho chönt mithälfe — ich würd dann am erschte Mai au alle dene viele Lüte zuerede, sie solled nu rächt tapfer si.

Liseli: Und gäll Muetter, ich dörf dann au e so en schöne rote Fahne träge?

Hansli: Und ich will Trummete blase und trummle, daß es di ganz Wält ghört, und gäll, de Maxi dörf dann es Täfel träge, wo druf stah, mir welle au all Tag Bratwürstl Znüni! —

Muetter: I ghehe, ihr händ mich rächt verstande, und wänn ihr's e so guet im Sinn händ, dann gönd mir ganz sicher au ere schöne frohe Zukunft entgäe. Hedwig Brupbacher.

Die Erde ist das gemeinsame Eigentum aller Menschen. Papst Gregor der Große.

### Wozu die Streiks?

Unser Genosse Dr. Tobler hat am 6. März im Lächterbildungsberein Zürich über diese Frage gesprochen, und seine Ausführungen sind so wertvoll, daß wir sie gerne unsern Freundinnen zur Kenntnisaahme und ev. Diskussion unterbreiten.

Die Hauptforderungen der streikenden Arbeiter waren bis jetzt:

1. Die Lohnerhöhung und
2. Die Verkürzung der Arbeitszeit.

Was die Lohnerhöhung anbetrifft, so ist sie meistens geradegu zur Notwendigkeit geworden, wegen der kolossalen Verteuerung der Wohnungen und Lebens-

Die Kraft der Industrien — also der Produktion — beruht auf der Verbrauchskraft der Milliarden von Einzelmenschen. Zum Beispiel die Tabakindustrie, Herr Widmer, bedarf der Raucher, recht vieler Raucher, nicht wahr?

Wenn nun aber alle Ihre Kunden eine so lange Arbeitszeit hätten, daß sie nachher vor Müdigkeit nicht mehr rauchen könnten — dann würde niemand Ihre Zigarren rauchen, niemand! — ausgenommen, Sie ließen nur ganz feine Zigarren machen, für die Unternehmer (die ja immer Zeit hätten!). Aber das wäre ein kleiner Kundenzirkel! Ihre Zigarren würden also liegen bleiben, niemand würde sie rauchen — die Tabakindustrie überhaupt würde auf ein Winziges zusammenschrumpfen — und das wäre schließlich nicht einmal ein so großes Unglück, meines Erachtens.

Tragischer ist schon, daß es allen andern Industrien ähnlich gehen würde — und das müssen wir verhindern!

Ihr würdet die Industrien, die ganze Produktion ruinieren, wir müssen sie retten!

Darum gehen wir umher und machen alle unzufrieden! Darum verlangen wir für alle mehr Zeit, damit sie mehr brauchen lernen.

Darum machen wir die Leute — störrisch und unlenksam — sie sollen denken, sie sollen wünschen, ja!

Sogar auf dem Land und sogar die Frauen — und die erst recht, die erst recht! Margarethe Faas.

mittel. Diese Forderung ist also eine Folge der Teuerung der Lebensbedürfnisse und nicht umgekehrt, wie man in bürgerlichen Kreisen so oft sagen hört, die Steigung der Lebensmittelpreise eine Folge der Lohnerhöhungen.

Die Verkürzung der Arbeitszeit ist für das körperliche sowie das geistige Leben des Arbeiters von großer Bedeutung. Unser Arbeiter befindet sich auf einer Stufe, wo er sich mit Arbeiten, Essen und Schlafen allein nicht mehr zufrieden geben will, auch er fängt an, sich mehr und mehr als Mensch zu fühlen und als solcher macht er Anspruch auf etwas freie Zeit, über die er nach seinem Gutdünken verfügen kann, wo auch er Gelegenheit hätte, sich weiter zu bilden und sich Lebensgenüsse zu verschaffen, die bis anhin nur dem Bemittelten zugekommen sind. Der Wunsch nach Freiheit, Freude und Bildung fängt an stark und immer stärker zu werden.

Nicht nur aus den zwei angeführten Gründen müssen die Streiks immer häufiger werden, sondern es ist noch ein dritter Grund vorhanden, dem wir ganz besondere Aufmerksamkeit schenken müssen.

Wir denken hier an die Streiks, die geführt werden um die Wahrung der Menschenwürde. Gerade hier haben die Arbeiter die beste Gelegenheit, ihre Solidarisität zu beweisen. Wenn irgendwo ein Arbeiter schikanisiert oder schlecht behandelt oder aus irgendwelchen unzulänglichen Gründen entlassen wurde, so standen seine Arbeitsbrüder zusammen und erklärten: „Wir nehmen die Arbeit nicht eher wieder auf, als bis das Unrecht wieder gut gemacht ist.“ In einem solchen Falle handelt es sich keineswegs um materielle Erfolge, die Genossen treten aus rein menschlichem Solidaritätsgefühl zusammen in den Kampf und ohne direkten persönlichen Gewinn nehmen sie all die Entbehrungen, die ein Streik für sie und ihre Familie mit sich bringt, ohne Bedenken auf sich. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit zeigt sich hier in seiner reinsten Form. Vielfach nehmen solche Streiks einen großartigen Umfang an und haben speziell in Italien, wo sie am häufigsten sind, sich schon über das ganze Land ausgedehnt und dabei allerdings mehr die Form einer bloßen Demonstration angenommen. Wir hatten im Jahre 1904 ein schönes Beispiel dafür. In Mailand, Rom, Neapel, Genua, Venedig und hunderten von Kleinern

Die Unterzeichnete abonniert sich auf:

## Die „Vorkämpferin“

zum Preis von Fr. 1.—, pro Jahr.

Name: .....

Ort: .....

Genaue Adresse (Straße) .....